

Drei Tage

aus

Gellert's Leben

von

W. D. von Horn.

Aus dem „Gellertbuche,“
herausgegeben von Ferd. Naumann zum Besten des Gellert-
Denkmals und Rettungshaus „Gellerthaus.“

Zweite Auflage.

herausgegeben
vom „Christlichen Verein,“ Großenstraße No. 10 hier selbst,
zum Besten der Innern und Heiden-Mission.

Preis im Buchhandel 2 Sgr.

Bremen, 1857.

Druck von Bünsow & Hauschild.

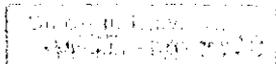
K 21/329

W. O. v. W. (H. i. Wilhelm Berdel)

Zweiter Tag.

In einer kleinen Stube des „schwarzen Brettes“ zu Leipzig saß eines Tages (es war um die Zeit, da noch der siebenjährige Krieg seine lodernde Fackel schwang) ein Mann am Schreibtische und stützte den Kopf in die Hand. Sein Aussehen war leidend, seine Gestalt schwächlich. Eine weiße Baumwollmütze bedeckte den Kopf und ein zifattunener Schlafrock umhüllte die magere Gestalt. Im Gemache sah man gleich, daß es die Wohnung eines Gelehrten war; denn an den Wänden hin liefen die Gestelle, auf denen in Reih' und Glied eine Menge Bücher standen, vom Grenadierformate in Folio bis herab zu dem der leichten Infanterie in Duodez. Auf dem Tische lagen übrigens nur wenige Bücher und unter diesen eine Bibel, der man es ansah, daß der, vor dem sie aufgeschlagen lag, sehr oft darinnen las. Aufgeschlagen war im Buche Hiob das zweite Kapitel, und bei dem zehnten Verse, der also lautet: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen“ — lag ein Zeichen, und die Stelle war unterstrichen.

Seine Blicke ruhten auf einem Blatte, welches vor ihm lag. Es war mit Versen beschrieben, die er überlas; dann und wann nahm er die Feder, strich ein Wort aus und schrieb ein andres oben darüber, setzte noch ein Pünktlein auf ein i oder fügte ein Besetzzeichen hinzu, bis es ihm genügte.



53/1518

Der Mann war Christian Fürchtegott Gellert, und die Verse, welche er eben vollendet hatte, waren das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden zc.“ welches er, angeregt durch die bezeichnete Stelle im Buche Hiob, eben gedichtet hatte. Gellert ging es, wie manchem anderen ehrlichen Menschenkinde — es trat nämlich oft eine Ebbe in seinen Einnahmen ein, die ohnehin nicht eben sehr bedeutend waren. Gerade jetzt war's so, daß ich die volle Wahrheit sage, es war auch kein Kreuzer mehr in seiner Tasche. Gestern hatte er noch dreißig Thaler in klingender, harter Münze, und die waren bestimmt gewesen zum Ankauf von Holz, denn es war eiskalt draußen; ein warmer Ofen darum doppelte Wohlthat und — sein Holzvorrath reichte höchstens noch acht Tage, wenn's gut ging. Einzuzunehmen hatte er nichts. Das war keine angenehme Aussicht und es fiel dem kränklichen Manne, dem's ohnehin leicht fror, doch etwas schwer auf's Herz, wenn er daran dachte, daß es mit seinem Holze so bald auf der Reige war. Daher kam es denn auch, daß es ziemlich kühl im Zimmer war und an den Fenstern die Eisblumen aufzuschließen begannen, Blumen, die neben dem Mangel des Duftes und der Farbe auch anderweitig einiges Unangenehme haben für den, bei dem sie wachsen. Gellert pflegte aber, wenn der Feind der Sorgen gewaffnet gegen seine Ruhe anrückte, eine andere Waffe zu ergreifen, die allemal den Feind schlug und überall schlägt, nämlich das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. So hatte er auch an diesem Morgen zu dem Gottesworte gegriffen und gerade die Stelle im Buche Hiob aufgeschlagen und mit andächtlichem, betendem Herzen gelesen. Tief war der Eindruck des heiligen Wortes auf sein frommes Gemüth, und ganz erfüllt von dem

Gedanken, den ihm, so treffend für seine Lage, das heilige Buch entgegenhielt, schrieb er das treffliche Lied nieder, das ein Nachklang jenes heiligen Wortes war und seiner Stimmung.

Er legte endlich die Feder weg, stützte wieder den Kopf in die Hand und sagte zu sich: Nein, es ist gewiß keine Neue über die Verwendung der dreißig Thaler, die mich betrübt machte! Herr, Du weißt das am besten, der Du in meine Seele schauest; es war nur eine Anwandlung meiner Schwachheit. Freilich — ein Mangel an Glauben! Ach, vergieb, Herr! Sieh', ich glaube, aber hilf Du meinem schwachen Glauben auf!

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür, und ohne das „Herein!“ Gellert's abzuwarten, trat ein kleiner, dicker Mann herein und begrüßte Gellert herzlich, der ihm mit den Worten: „Guten Morgen, lieber Herr Doktor!“ die magere Hand entgegenhielt.

Der kleine, sehr bewegliche Mann ergriff die Hand, drückte sie herzlich, erwiderte den Gruß, legte dann Hut und Stock ab, rieb sich die Hände und rief: Huh, wie haben Sie's kalt, lieber Herr Professor! Das geht nicht bei Ihrem Zustande. Sie müssen's wärmer haben! Lassen Sie doch Holz einlegen! Wollen Sie sich gänzlich bei dieser Kälte verderben? Gellert lächelte wehmüthig und sagte: Mein Holz ist auf der Reige, da muß ich sparen. Ei, Sie sind doch kein Geizhals! rief der Doctor. Dann müssen Sie kaufen! Noch wehmüthiger, aber auch verlegener stotterte Gellert: Auch mein Geld ist völlig auf der Reige — doch — seien Sie zufrieden, ich — werde — sorgen! Der Doctor, der nie lange bei Einem Gedanken aushielt, neigte sich über den Tisch und sagte fragend: Ein neues Lied?

Gellert nickte. Aber man sah, daß er verlegen war, daß der Doctor die Verse gesehen hatte.

Ohne Weiteres nahm dieser das Blatt, trat gegen das Fenster, und — die Eisblumen sehend, rief er: Wahrhaftig, Eisblumen! Nein, das geht nicht! — Dann las er die Verse, während Gellert in seiner Bescheidenheit zur Erde blickte. Nach einer Weile rief der Doctor aus: Vortrefflich! Wie innig, wie hingebend! Recht christlich und fromm! Liebster Herr Professor, das nehm' ich mit und kopire mir's. Morgen bring' ich's wieder. Das muß meine liebe Frau, die Sie so innig verehrt, gleich lesen! Ich weiß, Sie haben nichts dagegen! — Ohne auch nur Gellert's Antwort abzuwarten, steckte er es zu sich, trat dann zu dem Professor, auf dessen Zügen deutlich geschrieben stand, daß ihm das summarische Verfahren des Doctors mit seinem Liede höchst ungelegen kam, fühlte den Puls und sagte: Keine Aenderung im Befinden? Haben gewiß wieder gestern Abend zu lange lucubriert? Ist ganz gegen alle Ordre! Müssen hinaus! Das Siken ist ein Glend für Sie! Sollten ein Gänlchen haben! Reiten! Das wäre Ihrer Gesundheit convenable! Müssen eins kaufen! Hören Sie!

Gellert lächelte. — Schon wieder kaufen! sagte er. Haben Sie nicht noch einige solcher wohlfeilen Recepte in petto, Verehrtester? Sie kämen besonders jetzt zu gelegener Zeit!

Und Feuer muß in den Ofen! rief der lebhafteste Doctor. Und wenn das letzte Stücklein d'rauf geht! Werde es unten bestellen! Nun Adieu, liebster Herr Professor! Gott befohlen!

Mit diesen Worten hatte er seinen Hut und Stock ergriffen, machte einen kurzen Knix und war draußen, eh Gellert nur aufstehen konnte, ihn zu begleiten.

Gellert lächelte wieder wehmüthig!

Ein treuer, guter, tüchtiger Mann, sagte er dann zu sich selber; aber — wenn ich ausführen sollte, was er Alles vorschreibt, so müßte ich über Geldsummen verfügen können, wie der alte Reidhardt auf dem Markte.

Das Nennen dieses Namens gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Der wehmüthige Ausdruck seiner Züge verschwand und machte einem anderen Raum, der es verrieth, daß eine erheitende Vorstellung ihn beschäftigte. Er trat zum Fenster und hing dieser Vorstellung nach, die ihm das Rumoren im Ofen überhören ließ, welches durch ein Holz einlegen verurteilt worden war, das der Doctor befohlen.

Wie es mit dem Neste der Baarschaft Gellert's, mit den dreißig Thalern gegangen war, die er zum Ankauf des winterlichen Holzvorraths bestimmt hatte, muß ich erzählen. Erst gestern waren sie zu einem Zwecke verwendet worden, der das edle Herz des Professors im hellsten Lichte erscheinen ließ, aber für's Erste eine warme Stube auf die Dauer sehr in Frage stellte.

Erster Tag.

In einer der abgelegensten und ältesten Gassen Leipzigs, die aus allen Katastrophen der Stadt ziemlich unverfehrt hervorgegangen war, lag ein altes, kleines, baufälliges Häuschen. Es gehörte einem gewissen Reidhardt, einem der reichsten Männer der Stadt, aber auch zugleich einem ihrer geizigsten Geldmacher. Es war sein Vaterhaus gewesen, Er würde es auch längst verkauft haben, wenn er nicht berechnet hätte, daß es viel mehr einbringe, wenn er es vermietete, als wenn er die etwa daraus erlöste Summe

verzinslich ausgethan hätte. Er selbst hatte es seit seiner Jugend nicht mehr bewohnt, vielmehr lebte er in einem stattlichen Hause am Markte.

Auf die Erhaltung und Herstellung des laufälligen Häuschens verwendete er nichts; daher kam es denn auch, daß es in einem traurigen Zustande war. Die Böden waren verfault und zerbrochen, die Wände feucht und das Kreuzholz der Fenster hielt kaum mehr die Eisenstäbchen, welche den in Blei ruhenden, runden, stockblinden Scheiben den Halt gewähren sollten. Seit Jahren war es an die Familie eines armen Schusters vermietet, der, reicher an Kindern als an Kunden, das Brod des Kummers und der Sorge aß und kaum den Miethzins zu erschwingen im Stande war, zumal in einer Zeit, da der Krieg die Preise der Lebensmittel ungewöhnlich gesteigert hatte.

Treu und ehrlich war die Familie und wahrhaft gottesfürchtig. So lange der Vater arbeiten konnte, ging es eben noch leidlich; aber im abgelaufenen Sommer war er schwer erkrankt und konnte sich, bei kümmerlicher Lebensweise, gar nicht wieder erholen und zu Kräften kommen, und darum auch sehr wenig verdienen.

Da war denn das Elend recht groß geworden, und zum Betteln konnten sich die Kinder da erst entschließen, als der Mangel mit eiserner Faust sie anfaßte. So war der Miethzins bis zu dreißig Thalern aufgelaufen, und mit Entsetzen dachten die Armen daran, daß der hartherzige Reichardt zu Zwangsmaßregeln greifen könnte, die ein noch größeres Maß des Elends über sie bringen mußten. — Auf ihren Knien hatte das arme Weib ihn um Nachsicht und Erbarmen angefleht, aber mit harten Worten, mit schweren Drohungen war sie abgewiesen worden. Erst am

Schlusse des letzten Vierteljahres hatte der harte Mann sie mit der entschiedenen Erklärung entlassen, wenn nicht in vier Wochen das Geld zur Stelle sei, würde er sie aus der Wohnung werfen lassen. Er war dazu angethan, dies wahr zu machen.

Verzweifelt war das arme Weib heimgekehrt, und die Erzählung des Vorgefallenen machte auf ihren Mann einen solchen Eindruck, daß er auf's Neue schwer erkrankte und seitdem hinsiechte. Wer könnte die Seufzer und Thränen der Mutter und Kinder zählen! — Und immer näher rückte der furchtbare Tag, an dem das Schlimmste ihnen bevorstand. Es war Winter geworden. Eifig drang die Luft durch die schlotternden Fenster in den finstern, feuchten Raum der Stube, wo eine Stätte des bodenlosesten Jammers war. Da lag im ärmlichen Bette der hinsiechende Vater, dem der Tod aus den fahlen Zügen sah; da standen und kauerten sechs unmündige Kindlein um den kalten Ofen, frierend, hungernd, weinend. — Mutterherz, erträgst du das? —

Händeringend stand die Arme da. Sie hatte keine Thränen mehr. Da wandte sich der Kranke im Bette herum und sagte, matt und schwach: Wenn auch auf Erden kein Erbarmen mehr ist, droben ist's, bei dem Herrn, der gesagt hat: „Rufe mich an in der Noth so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Komm', theures Weib, kommet, lieben Kinder, wir wollen beten zu dem Herrn, und er wird uns nicht verlassen.

Und tief ergriffen von dem glaubensvollen Worte des Kranken, sank das Weib auf ihre Kniee und die Kinderchen knieten nieder. Der Kranke richtete sich auf, faltete seine Hände, blickte glaubensvoll nach oben und betete laut, inbrünstig, glaubensfreudig.

Und als er Amen gesagt, da war's ihnen, als habe der, der jenes Wort der Mahnung, Verheißung und Ermunterung gesprochen, Ja und Amen zu ihrem Gebete gesagt, und ein Vertrauen erfüllte ihre Herzen, das neuer Hoffnung die Pforte aufthat. Die Mutter und die zwei ältesten Kinder nahmen Körbe, um vor das Thor zu gehen, wo die Zimmerleute an den Balken eines neuen Hauses arbeiteten und den Armen es nicht zu versagen pflegten, wenn sie die kleinen Spänlein und Abfälle sorgfältig aufsamen; die drei jüngeren gingen aus nach Brod an die Thüren der Barmherzigen, und das jüngste blieb beim kranken Vater, daß es ihm eine Handreichung thue, wenn er deren bedürfen sollte. Es war der Morgen des Tages, an dem der alte Reidhardt zu dem Aeußersten schreiten wollte.

Der Himmel war klar und wolkenlos. Aus dem tiefen Blau schien die Morgensonne hell und klar auf die hartgefrorene Erde, und der Ostwind blies mit schneidender Schärfe durch die Straßen und — die dünne, arme Kleidung der Drei, die hingingen, die Spänlein aufzulösen, nach denen sich die Zimmerleute nicht bücken mochten. Sie zitterten vor Frost, denn keine Speise hatte sie heute noch erquickt.

Grade an diesem Morgen war es dem edlen Gellert, als ziehe ihn etwas hinaus in's Freie. So kalt auch der Morgen und so wohlthuend die Wärme seiner Stube an diesem Morgen war, er konnte dem Zuge nicht widerstehen, zog einen warmen Rock an, nahm Hut und spanisches Mohr und ging eben nach jenem Thore, dahin auch die drei Armen ihre Schritte richteten. Die Kindlein aber klagten über den scharfen schneidenden Wind gegen die Mutter.

Laufet voraus, sagte die Mutter, Ihr wisset ja den Ort, dann wird's Euch warm. Da liefen die Kindlein

flüchtigen Fußes dahin, also, daß ihnen die Mutter nicht ebenso schnell folgen konnte, denn Kummer und Jammer gehen langsam.

Und als sie vor das Thor trat und die Kindlein aus ihren Augen waren, da fiel die ganze, schwere Bürde ihres Jammers auf das arme Herz und die Thränen, die ihr daheim geflohen, die stürzten stromweise aus ihren Augen und sie mußte sich niedersetzen auf einen Prellstein am Wege, denn ihre Beine trugen sie nicht mehr.

So saß die Arme da, als Gellert des Weges kam und die still weinende Frau dasitzen sah, die ihr Antlitz in ihrer Schürze barg und in ihrem Leid nicht auf die achtete, die etwa des Weges gingen.

Ihr Anblick fesselte seinen Fuß.

Gellert kannte Kummer und Noth. In Haynichen, im Vaterhause, wo, bei karglichem Einkommen, dreizehn Kinder mit dem Vater und der Mutter am Tische saßen, waren sie auch keine seltenen Gäste gewesen, und sein eignes Leben mußte auch davon zu erzählen, wie sich ein Armer durch die Welt drücken müsse, und wie wehe das Leid thue. Das aber ist die alte Wahrheit, daß das Herz eines Armen mehr Erbarmen und größere Opferfähigkeit hat, als das eines Reichen; denn es will Einen gemahnen, als habe das Geld eine versteinemde Kraft und Wirkung, und als hebe hier das Verständniß des Heilandswortes an, daß leichter ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher ins Himmelreich komme.

Gellert stand da, betrachtete die weinende Frau und manche Erinnerung zog durch seine Seele, wie der leise Hauch des Windes durch die Saiten einer Aeolsharfe, der so ergreifende Töne weckt.

Die StraÙe war ziemlich leer an diesem kalten Morgen, aber in dem Herzen des edlen Gellert klang und tönte es so wundersam; dabei war es so wohlthuend warm in ihm, daß er es fühlte, hier müsse er helfen, wenn er irgend nur könne.

Er trat leise zu der Armen, legte die Hand auf ihre Schulter und sagte, wie einst der Herr am Thore Rains zu der tiefgebeugten Mutter: Weib weine nicht! Die Frau, die in ihrem Schmerze Alles um sich vergessen hatte, fuhr bei dieser Berührung und solchem Worte erschrocken auf und sah mit den thränenschweren Augen in des Mannes Antlitz, der vor ihr stand; aber der Schrecken wich — denn dies Antlitz war so mild, so theilnehmend, so vertrauenerweckend, so gut. Doch das Elend, das wahre tiefempfundene, schließt mit eherner Pforte das Herz und den Mund. Es zieht sich zurück in sich selbst, denn die Erfahrung, wie selten eine volle, warme Theilnahme ist, legt eine Eistrinde um das Herz, die nur schwer schmilzt. Und diese Arme hatte ja Menschenhärte genug kennen gelernt.

Als sie schwieg, bat er sie mit so rührenden Worten um Vertrauen zu ihm, daß unwillkürlich die Frau ihn noch einmal ansah. Und nun begann die eiserne Pforte sich zu öffnen, die Eistrinde zu schmelzen. Es war ihr, als müsse sie diesem Manne, den sie doch gar nicht kannte, Alles sagen, was sie drückte. Sie fühlte eine gewaltige, eine unwiderstehliche Macht, die ihr solches gebot, wider ihren Willen. Da löste sich das Siegel der Lippe und sie erzählte ihm die Geschichte ihres Jammers bis zur Stunde, und wie ihr hier die ganze Last auf die Seele gefallen sei und sie einmal wieder habe weinen können, und nun sei ihr das Herz leichter, sie könne wieder aufathmen; aber

was ihnen heute noch drohe, das sei das Härteste. Und sie sagte es ihm, was Reichardt zu thun entschlossen sei und jedenfalls ausführe, da sie keinen Heller für Brod habe, keinen für Arznei für ihren leidenden Mann, zu geschweigen, daß sie die Schuld von dreißig Thalern tilgen könne, die auf ihnen laste. Ach, rief sie, aufgelöst in Schmerz, aus, mein Mann wird der Krankheit erliegen und meine Kinder und ich dem Hunger! O, wär's nur schon vorüber, denn für uns ist nur Rettung im Grabe!

Der Herr lebt noch, der der Menschen Herzen lenket, wie Wasserbäche! sagte feierlich Gellert, und das Wort ergriff des Weibes Seele gewaltig. Sie sprang auf und faßte seine Hand krampfhaft und rief: Glaubt Ihr, daß er uns helfen werde?

Ich glaube es! versetzte noch kräftiger Gellert denn in seinem Herzen war ja die Macht des Herrn offenbar; es hatte schon die Hilfe beschlossen. Es galt, seine ganze Habe hinzugeben, aber er gedachte nicht daran; er gedachte nicht an das, was für ihn folgen könnte, nur daran dachte er, zu helfen, zu retten die Verzweifelnden. Kommt mit mir in meine Wohnung, sagte er, und Ihr sollt sehen, daß der Herr Herr noch lebet, der vom Tode errettet und vom Verderben.

Und er wandte sich zum Heimgang.

O Herr, rief das arme Weib, wunderbar getrüftet, erlaubt nur, daß ich es meinen Kindlein sage! Und sie eilte hin, wo die Kinder schon ihre Körbe mit Spänen gefüllt hatten, und kehrte dann wieder, und folgte ihm im stillen Gebete und Hoffen.

Und als er fröhlich in seinem Herzen in's Zimmer trat, öffnete er sein Pult und nahm die Rolle und legte

sie in des Weibes Hand und sagte: Es sind dreißig Thaler und es ruht kein Fluch darauf!

Als das Weib im Uebermaß des Glückes, der Freude, des Dankes niederfallen und seine Kniee umklammern wollte, da hob er sie auf und sagte: Danket dem Herrn, der Euer Gebet erhöret und mich gesendet hat. Ihn sollt Ihr preisen!

Aber, sagte er dann noch, gehet nicht eher zum alten Reidhardt, als wenn es Gift geschlagen hat. Dann kommt und bringet das Geld. Merket's Euch wohl!

Endlich ging das glückselige Weib, das nicht aufhören konnte, zu danken.

Gellert aber faltete seine Hände und betete und dankte dem Herrn, der ihn gewürdigt, seine heilige Absicht zu vollziehen. Er flehte, daß Er seinen Segen gebe, das Werk ganz zu vollenden, das er beabsichtigte.

Und als er gebetet, eilte er zu dem alten Reidhardt, da es nicht ferne von Gift Uhr war.

Innerlich seliger, hoffnungsvoller ging Gellert nie durch Leipzigs Straßen, als an diesem Morgen. Er empfand die volle Wahrheit des Heilandswortes: „Geben ist seliger, denn Nehmen,“ und ein seliges Bewußtsein erhob und trug ihn.

Er klopfte an des alten Reidhardt's Thür an und trat auf ein mürrisches, ärgerliches „Herein!“ in die Stube.

Der alte Wucherer stand eben an einem Tische und rollte Haufen Geldes. Man sah es ihm unschwer an, daß ihm Gellert sehr ungelegen kam. Er zog das Schubschloß des Tisches heraus, strich das Geld hinein, schob zu, schloß ab und wollte eben eine recht mißmuthige Frage an seinen Besuch thun, als ihn Gellert höflich grüßte und ihn mit seinen treuen, heute vor innerer Seligkeit strahlenden Augen ansah.

Dieser Blick bannte den Grimm des Alten. Er fühlte, einem so geachteten und allgemein verehrten Manne dürfe er nicht unartig begegnen. Daher richtete er die Frage an ihn: was ihm so frühe und überhaupt die Ehre dieses Besuches bereite? Dann nöthigte er den Professor, sich niederzulassen.

Gellert; froh, daß die Falten des Unmuths auf dem steinernen Gesichte des Alten sich glätteten, setzte sich und begann, ohne die Anrede des Alten einer Gegenrede zu würdigen, das Gespräch mit den Worten: Von Ihnen, werther Herr Reidhardt, kann ich gewiß viel Gutes lernen; denn ein Mann, den der Herr so reich gesegnet hat, als Sie, wird es nicht unterlassen, von seinem Reichthume den gesegnetsten Gebrauch zu machen. — Sie kennen gewiß die große Kunst, Andern wahrhaft wohlzuthun? —

Der alte Reidhardt, der mit seinen Gedanken noch halb bei seinem Gelde sein mochte, fühlte dennoch das Nüchliche dieser von Gellert treugemeinten Frage, und eine Stimme inwendig in der Brust, die gut deutsch redet, mochte zu ihm sagen: Ist das wahr, alter Sänder? Was wirst du nun antworten? —

Der Alte entfärbte sich etwas; die Antwort vertrocknete auf der Zunge, weil sie eine Lüge würde gewesen sein, und eine andere wußte er doch nicht zu finden, darum brummte er in der Verlegenheit etwas in den Bart, was etwa so klang, als: Ach ja! — Ganz recht! — Hm! Hm!

Ob es Gellert, dem es immer wärmer um das Herz wurde, nicht recht hörte, nicht verstand oder nicht verstehen wollte? — Kurz, er begann mit der ihm eigenen Wärme und Innigkeit von der Freude und dem überschwänglichen Segen des Wohlthuns zu reden. Er hatte ja eben erst

diese Freude und diesen Segen in reichstem Maße erfahren; darum quollen auch die Worte mit einer hinreißenden Begeisterung aus seiner Seele und wirkten mit so überwältigender Macht, daß der Alte in seinem Innersten zuerst erbebte, dann mehr und mehr fühlte, wie diese Worte ihn innerlich erwärmten, sein Herz umwendeten und Empfindungen in ihm weckten, wie er sie nie in seiner Brust beherbergt hatte. Dies wirkte wieder auf den edlen Gellert zurück, und immer feuriger, ergreifender wurden seine Worte und immer gotteskräftiger bewegten sie des Wucherers Herz.

Da schlug es Eils, und mit dem Schläge der Uhr klopfte es an die Thüre und die arme Frau trat mit freudestrahlendem Gesichte in das Gemach und legte Gellert's Geldrolle auf den Tisch, indem sie sagte: Hier bring' ich Ihnen das Geld; aber nun geben Sie mir auch das Brieflein wieder, das mein armer sterbenskranker Mann Ihnen auf seinem Schmerzenslager geschrieben hat, daß Sie uns doch nicht möchten aus dem Hause werfen lassen! Der Alte wechselte die Farbe und die Hand zitterte, die er instinctartig nach der Geldrolle ausstrecken wollte. Gellert gegenüber, dessen ergreifende Worte einen so tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht, waren die Worte der unglücklichen Frau dem Alten eine Demüthigung, die ihn niederdrückte, und ein Urtheil für ihn, dessen Gewicht er in dieser Stimmung doppelt schwer fühlte. Scham, Verlegenheit, Reue bestürmten ihn mit nie gekannter Macht.

Endlich gewann er so viel Sammlung, daß er in abgerissenen Worten sagen konnte: Ach, das — hätte — ja — so nicht — greift! Wie kann Sie nur so reden? Es war ja — so schlimm nicht — gemeint! Nur Drohung — nichts weiter —! Doch — geh' Sie nur, Sie sieht, daß — ich — Versuch habe!

Allein während dieser Worte hatten seine Knochenfinger die Geldrolle unklammert und in die Seitentasche seines Schlafrocks geschoben.

Gellert hatte ihn beobachtet und jede Regung seiner Seele auf seinem Gesichte gelesen. Fast unbewußt sagte er halblaut: Es sind dreißig Thaler und es klebt kein Fluch daran!

Reidhardt hörte die Worte und er fühlte ein Zucken in seinem Marke, ein Frösteln, das ihn durchschauerte.

Ja, ja, sagte die arme Frau, jetzt sagen Sie, es hätte noch Zeit, weil Sie sich Ihrer Härtherzigkeit vor diesem milden, frommen Herrn schämen. Wissen Sie noch, wie Sie mich gestern, wo ich um Schonung stehen wollte, ohne mich anzuhören, mit den Worten fortjagten: Al' Euer Gewinsel hilft nicht. Geld, Geld muß da sein, sonst werf' ich Euch mit al' Eurem Plunder auf die Gasse ohne alle Rücksicht! Wissen Sie's noch? Ich hab' Ihnen nicht gestucht, Herr Reidhardt; aber der Gott, der gesagt hat: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen,“ hat meinen Jammer gesehen. Wir hatten seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen, und nun mit dem Kranken auf die Straße geworfen zu werden — es war zu viel! „Mit dem Maße, womit ihr messet, soll euch gemessen werden,“ hat der Herr gesagt! Wie es mir und den Meinen war, das fühlen Sie nicht. Und als ich heimkam, betete mein frommer Mann mit uns, auch für Sie, Herr Reidhardt, daß Gott Ihr Herz umwende, das steinerne aus Ihrer Brust nehme und Ihnen ein weiches, barmherziges gebe! — Darauf bin ich mit meinen Kindern ausgegangen, Holzspänlein aufzulesen, da wir kein Holz haben in dieser Kälte, und da ist das endlose Leid über mich gekommen

und ich konnte einmal wieder weinen. So fand mich dieser gute Herr und schenkte mir die dreißig Thaler.

Gellert hatte ihr vergeblich zugewinkt, daß sie doch davon schweigen solle.

Ja, fuhr sie fort, winken Sie nur nicht, zu schweigen, ich muß es sagen, sonst drückt's mir das Herz ab.

Jetzt fuhr Reidhardt herum und sah Gellert forschend an. Dieser stand betroffen da und blickte zur Erde.

O, fuhr die Frau fort, das hab' ich wohl gesehen, reich ist der Herr nicht, aber reich an Barmherzigkeit; Gottes reichster Segen komme über ihn!

Sie haben das gethan? rief der Alte mit Erstaunen. Die Hand des Herrn hatte ihn ergriffen, der Segen der Frau über Gellert ihn erschüttert. Das harte Herz wurde weich, und eine Regung fühlte er in seinem Herzen, wie noch nie. Er trat zu seinem Pulte und nahm ein Papierschreiben heraus und reichte es der Frau.

Hier hat Sie das Briefchen Ihres Mannes, aber auch hier die dreißig Thaler. Pflege Sie Ihren Kranken damit und kaufe Sie Brod für Ihre Kinder. Ihre Schuld ist bezahlt.

Er wandte sich zu seinem Buche, schlug das Blatt auf, wo sie eingetragen war, und löschte den Posten mit einem raschen, kräftigen Federzuge.

Dann trat er zu Gellert und faßte mit Nührung seine Hand.

Vortrefflicher Mann, sagte er, Sie können nicht bloß schön und herzergreifend reden, sondern noch schöner handeln. Gott lohn' es Ihnen! Um aber mein Unrecht an der armen Familie einigermaßen zu sühnen, so erlauben Sie mir

die Bitte, daß Sie mich zu der armen Familie begleiten. Sie sollen mich von einer anderen Seite kennen lernen!

Die Frau stand da wie eine Bildsäule. Endlich kam Leben in sie. Thränen stürzten aus ihren Augen.

O, nun seh' ich wohl, rief sie aus, daß das Gebet des Gerechten viel vermag, wenn es ernstlich ist! Ach, Herr Reidhardt, vergeben Sie mir, daß ich schlimm von Ihnen gedacht! Gott segne Sie! — Sie aber, sprach sie zu Gellert, Sie sind unser guter Engel, den uns Gott zur Rettung gesandt; wie könnten wir Ihnen das Alles danken?

Sie brachen auf und traten bald in das zerfallene Haus, in die Stube, wo ein erschütterndes Bild menschlichen Glends vor ihre Augen trat.

Aber wie ein Sonnenblick nach trüben Tagen, so wirkte die Erzählung der Frau auf den kranken Mann und die Kinder. Alle streckten freudig ihre Hände den Wohlthätern entgegen und des Dankes war kein Ende. — Siehst Du, liebe Frau, der Herr hat uns erhört! Er sei gelobt! rief der Kranke!

Von den Augen des alten Reidhardt rannen Thränen, so ergriff ihn der Dank der Armen. Gellert redete Worte des Trostes zu dem Kranken, die ihn erquickten und mit neuer Hoffnung belebten. Er versprach ihm, den ihm befreundeten Arzt zu senden, und Reidhardt bekräftigte das.

Reidhardt ließ es nicht bei dieser ersten Wohlthat. Er ließ den Sohn des Schusters bei einem Kaufmann in die Lehre treten und bezahlte das Lehrgeld und für die übrigen Kinder das Schulgeld, kleidete sie und erließ ihnen völlig die Miethe. Der Schuster genas, das muß ich hier vorgehend mittheilen, und Reidhardt half ihm auf, daß er ein blühendes Geschäft gewann. Der Alte war von da

an wie umgewandelt und blieb Gellert's Freund und wärmster Verehrer bis an sein Ende.

So war's am Tage vorher gegangen, und so war Gellert um seine dreißig Thaler gekommen. Armer war er geworden, aber innerlich um Vieles reicher, und im stillen Kämmerlein dankte er dem, der sein Wort und Werk also gesegnet hatte.

zweiter Tag. (Vorspehung.)

Als der kleine, dicke Doctor aus Gellert's Stube trat, begegnete ihm die Magd des Hauses.

Zeige Sie mir doch des Herrn Professors Holzvorrath! sagte er.

Das Mädchen führte ihn zu einem Holzbehälter und sagte: da sieht's bedenklich aus, Herr Doctor, wenn nicht bald Ersatz kommt!

Thut nichts, sagte er kopfschüttelnd, er muß eine warme Stube haben! Legen Sie tüchtig ein! Dann eilte er heim, um seiner lieben Frau den Genuß zu bereiten, daß sie Gellert's Lieb lese; aber so gut sollte es ihm heute nicht werden. Kaum bog er in die Straße zu seiner Wohnung ein, als eine arme Frau an ihn herantrat.

Ach, Herr Doctor, sagte sie, ich bitte, kommen Sie doch mit mir zu meinem kranken Manne, der Herr Professor Gellert wird es Ihnen gesagt haben, und der alte Meidhardt will es haben, daß ich Sie rufen soll! Es thut Noth!

Schon wieder der gute Gellert, sprach in sich hinein der Arzt. Woher kennt Ihr den? fragte er dann die Frau.

Da ging der Frau das dankbare Herz auf und sie begann zu erzählen.

Komm' Sie nur mit! Sie kann mir's im Gehen erzählen, strudelte der Doctor; aber mehr als einmal blieb er mitten in der Gasse stehen und horchte auf die Worte der Frau, die sein treffliches Herz tief ergriffen.

Nun weiß ich, wo sein Geld hingekommen ist, rief er aus, und warum er so arm ist, wie eine Kirchenmaus! Nun ist's mir klar, warum er in einer kalten Stube sitzt und kein Holz kaufen kann! Edler Mensch, Gott lohne Dir's! Mit Schmerz hörte erst jetzt die arme Frau, wie groß das Opfer war, das Gellert ihr gebracht hatte.

Als sie das äußerte, rief aber der Doctor: Thut nichts, wird schon wieder Geld und Holz kriegen. So Einen verläßt der liebe Gott nicht! Glaube Sie mir!

Sie traten ein in das Häuschen, und der Arzt verordnete das Nöthige und lief dann wieder fort, immer noch den Kopf und das Herz voll von Gellert's schöner That und dadurch hervorgebrachter Noth.

Als er zu seiner Thüre kam, stand ein Bauernbursche da und hielt ein stattliches, gefatteltes und ausgeäumtes Ross im Zügel.

Was giebt's? fragte er den Burschen.

Der Schultheiß von — er nannte eins der nächsten Dörfer von Leipzig — läßt Euch um Gotteswillen bitten, gleich hinauszukommen. Unsere Frau ist in Noth. Ach, Herr Doctor, es sind so brave Leute, und unser Herr verzweifelt fast, wenn Ihr nicht bald kommt. Es soll schlimm sein!

Der Doctor war nicht bloß ein tüchtiger, sehr pflichttreuer Arzt, sondern auch ein Mensch von dem weichsten, besten Herzen.

Da blieb keine Wahl; seine Frau mußte mit dem Gedächtnisse warten, bis er zurückkehrte. Er lief eiligst hinaus,

holte den Ledersack mit den Instrumenten, rief seiner Frau ein paar freundliche Worte zu, eilte dann hinab, reichte dem Knechte den Sack mit den Instrumenten, schwang sich auf's Ross und trabte davon.

Auf der Landstraße hielt es schwer, durchzukommen, denn preussische Artillerie und Soldaten aller Waffen nahmen sie fast ganz ein. Dennoch gelang es dem Arzte, zeitig am Orte anzulangen.

Vor einem stattlichen Bauernhause hielt er an, da es der Knecht als das Haus seines Herrn, des Schultheißen, bezeichnete.

Ein Mann trat heraus, dem Kummer und Angst auf dem Gesichte geschrieben stand. Nach einigen mit ihm halbblaut gewechselten Worten folgte ihm der Doctor in den oberen Theil des Hauses.

Schon nach einer Stunde kam der Schultheiß mit dem Doctor herunter. Die Miene des Doctors drückte Befriedigung aus und an die Stelle des Kummers und der Angst auf dem Angesichte des Schultheißen war Freude getreten.

Beide traten in das Zimmer, wo eine große Zahl hoher Preussischer Offiziere sich eben zum Mittagmahle niedersetzten.

Auch der Doctor mußte an der Tafel Platz nehmen, wo der Schultheiß, der zugleich Wirthschaft hatte, die Bedienung besorgte.

Wer die Offiziere waren, wußte Niemand. Nur sah man, daß sie Einen mit hoher Ehrerbietung behandelten, der übrigens am wenigsten durch seinen militairischen Anzug sich auszeichnete. Es mußte eine sehr hohe Person sein, das sah man schon seinem ganzen Wesen an; aber das edle Gesicht trug das Siegel der Gütlichkeit und Milde.

Der Doctor hatte einen riesenmäßigen Hunger und arbeitete mit aller Thatkraft daran, ihn zu besiegen, ohne daß er auf das Gespräch der Offiziere geachtet hätte, und der Schultheiß, der mit Freuden sah, wie es ihm so gut schmeckte, schob ihm immer neue Bissen zu.

Sie sind wohl aus Leipzig, Herr Doctor, sagte der hohe Herr, der ihn vom Schultheißen Doctor nennen gehört hatte.

Zu dienen! erwiderte der Doctor, ohne sich in dem Gespräche irre machen zu lassen, dem er mit anerkennenswerthem Fleiße und ansehnlichem Erfolge, oblag.

So kennen Sie wohl auch den Herrn Professor Gellert? fragte der Herr weiter.

Jetzt legte der Doctor seine Gabel nieder, sah sich den Fragenden an und da er einen sehr guten Eindruck auf ihn machte, erwiderte er: Ich bin sein Arzt, und darf mit Stolz hinzusehen, sein Freund!

So? war des Herrn Gegenrede. Man hat mir gesagt, er sei leidend?

Das ist er leider, versetzte der Arzt. Es fehlt ihm, wie allen Gelehrten, an einer tüchtigen, durchgreifenden Bewegung. Besonders wäre es ihm gut, wenn er reiten könnte; drum habe ich ihm auch gesagt, er solle sich so einen Klepper kaufen.

Und will er das? fragte Jener.

Das Wollen ist schon da, fuhr der Doctor fort, aber das Vollbringen fehlt, und dabei rieb er bezeichnend den Daumen und den Zeigefinger.

Also arm? fragte der Herr mit großer Theilnahme.

Wie eine Kirchenmaus! pläzte der Doctor heraus. Wenn Sie es mir gestatten, will ich Ihnen sagen, wie ich ihn diesen Morgen fand.

Der Herr hat sehr darum, und der lebhafteste Doctor erzählte auch Alles haarklein und genau, was ich in den zwei vorhergehenden Abschnitten geschildert habe. Als er geendet hatte, schlug der Herr die Hände zusammen und sagte bewegt: So ein edler Mann und frieren und darben! Das ist hart! Und kann sich kein Holz und kein Pferd kaufen, weil er den letzten Heller der leidenden Menschheit opfert!

Der Doctor war im Zuge.

Wenn Sie so viel Theil an dem edlen Dichter nehmen, sagte er und griff in die Tasche, so dürfte es Ihnen auch vielleicht nicht unlieb sein, das Lied zu lesen, das er diesen Morgen unter dem Eindrucke der Bibelstelle*), die darüber geschrieben ist, dichtete? — Er reichte das Blatt dem Herrn hin, ohne seine Antwort abzuwarten, und setzte hinzu: Es ist die Originalhandschrift, die ich mir habe geben lassen, um eine Abschrift davon zu nehmen, wozu ich aber vor Berufsgeschäften noch nicht gekommen bin.

Hastig reckte der Herr seine Hand aus, das Blatt zu ergreifen.

Das jüngste Lied unsres Dichters Gellert, den wir Alle gleich hoch verehren, sagte er dann, muß ein Gemeingut sein. Ich werde es vorlesen! Und er las mit tiefem Gefühle und Ausdruck:

Ich hab' in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden
Und Freuden ohne Zahl.
So will ich denn gelassen
Mich auch im Leiden fassen;
Welds' Leben hat nicht selte Qual?

*) Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen. Hes 2, 10.

Ja, Herr! ich bin ein Sünder;
Und stets strafft Du gelinder,
Als es der Mensch verdient.
Will ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich Weh' erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

Dir will ich mich ergeben,
Nicht meine Ruh', mein Leben
Mehr lieben, als den Herrn.
Dir, Gott! will ich vertrauen
Und nicht auf Menschen bauen;
Du hilfst und Du errettest gern.

Laß Du mich Gnade finden,
Mich alle meine Sünden
Erkennen und bereu'n.
Jetzt hat mein Geist noch Kräfte,
Sein Heil laß mein Geschäft,
Dein Wort mir Trost und Leben sein.

Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe;
Was schreckt mich Grab und Tod?
Nuch auf des Todes Pfade
Vertrau' ich Deiner Gnade;
Du Herr! bist bei mir in der Noth.

Ich will dem Kummer wehren,
Gott durch Geduld verehren,

Im Glauben zu ihm fleh'n.
 Ich will den Tod bedenken.
 Der Herr wird Alles lenken,
 Und was mir gut ist, wird gesch'eh'n.

Alle Glieder der Tischgenossenschaft lauschten den Worten und stille blieb es lange Zeit, als der Vorlesende geendet hatte.

Der Eindruck war allgemein ein mächtiger. Der Schultheiß stand mit gefalteten Händen da und eine Thräne jagte die andere, denn auf ihn, der eben erst durch Gottes Gnade schwerem Kummer enthoben worden war, wirkte es am tiefsten.

Herr Doctor, nahm endlich der Herr das Wort, würden Sie mir die Bitte nicht mißdeuten, eine Abschrift davon nehmen zu lassen, wenn Sie überhaupt so lange hier verweilen?

Ich glaube nicht, daß ich ein Unrecht begehe, wenn ich eine Abschriftnahme gestatte, versetzte der Doctor.

Lieber Nothig, rief der Herr einem Ordonnanzoffizier, bitte, nehmen Sie doch schnell eine genaue, deutliche Abschrift von dem Liede.

Er reichte ihm das Blatt über den Tisch, und der Offizier entfernte sich eiligst.

Und der Mann, der dies gottesgläubige Lied und die vielen anderen schönen Lieder und Fabeln gemacht hat, hat kein Holz, daß er sich, bei seinem schwachen Körper, eine warme Stube machen kann? fragte der Schultheiß eifrig den Doctor.

Es ist, wie ich Euch sage, erwiderte dieser. Ich fand ihn heute in einer kalten Stube.

Ei, so wollt' ich ja lieber acht Tage frieren wie ein Windhund! rief er aus, und — so ernst auch die Stimmung am Tische durch das Gellert'sche Lied geworden war, so brachen doch alle Anwesende über des Schultheißens Aeußerung in ein lautes Gelächter aus.

Der ehrliche Mann meinte, die Herren glaubten nicht, daß er ausführen würde, was in ihm zum Entschlusse gereift war, ohne daß er es ausgesprochen hatte. Er schlug heftig wider seine Brust und sagte gereizt: Ja, so wahr mir der Herr aus großer Noth geholfen hat, ich lasse ihm heute noch einen Wagen Holz anfahren, wie noch keiner über das Pflaster von Leipzig gerollt ist!

Er sprang zum Fenster und rief eifrig: Peter!

Wenige Augenblicke später eilte der Bursche in's Zimmer, der dem Doctor das Pferd gebracht hatte.

Was soll ich, Herr? fragte der Knecht.

Geh' zum Schuppen, befahl der Schultheiß, und lade den großen Güterwagen, den wir zur Leipziger Meßzeit für die Waaren brauchen, mit Buchenholz, was nur darauf geht, spanne vier Pferde vor und fahre nach Leipzig. Dort fragst Du, wo der Herr Professor Gellert wohnt, und lädst ihm das Holz vor der Thüre ab. Dann richtest Du einen schönen Gruß von mir aus, und ich lasse ihm sagen, er solle sich damit eine recht warme Stube machen, und es wäre ein Geschenk für das schöne Lied: Ich hab' in guten Stunden — und wie es ferner lautet! Aber, hörst Du, mach' fort; es muß heute noch hinein!

Soll geschehen! erwiderte der Knecht und ging.

Bravo! rief der Herr und alle Offiziere, wie mit Einem Munde; Bravo, Herr Schultheiß!

Sie sind ein Ehrenmann, sagte der Herr, und haben da ein Beispiel gegeben, das nachgeahmt zu werden verdient. Ich will mir's schön merken!

Gellert war nun einmal der Gegenstand des Gesprächs, und der Doctor mußte noch Vieles von ihm und aus seinem Thun und Leben erzählen, was er gerne that, da er Gellert warm und treu liebte.

Endlich kam der Ordonnanzoffizier, brachte die Abschrift, und der Herr gab dem Doctor mit vielen Dankfugungen das Originalblatt zurück,

Der Schultzeiß aber nahm es ihm aus der Hand. Was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig, sagte er. Eine Abschrift müßt Ihr mich auch nehmen lassen!

Mit Freuden, erwiederte der Doctor, aber ich muß das Blatt wieder haben, ehe ich heimkehre!

Gewiß, gewiß, versicherte der Schultzeiß. Da ich keine Zeit habe, es abzuschreiben, schicke ich es zu unfrem Herrn Cantor, der ist ein feiner Schreiber und sitz in der Feder.

Das geschah, und der Doctor stand auf, empfahl sich den Herren und begab sich zu seiner Patientin.

Vor der Thür fragte er einen Reitknecht, der ein herrliches Ross am Zügel hielt, wer der Herr drinnen sei, dem man so viele Ehrerbietung erweise?

Der Prinz Heinrich von Preußen ist's, mein vortrefflicher Herr, entgegnete der Reitknecht.

Der Doctor rieb sich die Stirne und lief eiligst die Treppe hinauf.

Kurz darauf hörte man Pferdegetrappel. Der Prinz mit seiner Begleitung entfernte sich in der Richtung von Leipzig.

Darauf wieder hörte man Peitschengeknalle. Der Schultzeiß zog den Doctor zum Fenster hin, wo man den Hof sah.

Vier kräftige Zugpferde mühten sich ab, einen ungeheuren Lastwagen voll Buchenholz von dannen zu ziehen.

Hab' ich mein Wort gelöst? fragte der Schultzeiß.

Vortrefflich! rief der Doctor. Die Ueberraschung aber möchte ich sehen, wenn es ankommt! — Gott vergelt's Euch, Herr Schultzeiß!

Zu des Doctors Freude befand sich die Wächnerin wohl mit ihrem Neugeborenen. Er konnte sich zeitig entfernen, was um so nöthiger war, als in Leipzig viele Truppen waren und Einquartierung zu befürchten stand.

Als er endlich mit Mühe seine Gellertsche Handschrift wieder hatte, verließ er das Dorf und kehrte nach Leipzig zurück, wo er dann, nachdem er alle Erlebnisse dieses und die Ereignisse des gestrigen Tages erzählt hatte, seiner innigst bewegten Frau das Lied vorlesen konnte, ohne daß ihn ein neues Vorkommniß dabei gestört hätte.

Um die Zeit, da der Doctor mit dem edlen Prinzen Heinrich von Preußen, ohne es zu wissen, zu Tisch saß, ging Gellert vor das Thor, wo er gestern die weinende Frau gefunden hatte, um, nach des Doctors Vorschrift, sich zu ergehen. Alle die Bilder dessen, was er gestern erlebt,

traten wieder vor seine Seele und er lebte Alles noch einmal durch; aber kein Seufzer begleitete den Gedanken an die dreißig Thaler, ob er gleich nicht einmal mehr so viel hatte, um einem Bettler, der ihn etwa anreden möchte, eine Gabe zu geben. Ungewöhnlich weit dehnte er seinen Spaziergang aus, ohne daß er es selber wußte, und der Abend war nicht ferne, als er sich seiner Wohnung wieder näherte.

Mit Erstaunen bemerkte er eine Menge des schönsten Holzes, an dem drei Holzspalter sich tüchtig abarbeiteten, und doch heute nicht mehr fertig werden konnten, weil der Haufen noch zu groß war.

Mit einem leisen Seufzer sprach er in sich hinein den Wunsch aus, daß er doch auch so glücklich sein möge, einen solchen Haufen Holz feil zu nennen, zumal er jetzt keine Aussicht hatte, sich Holz kaufen zu können.

Als er zu den Arbeitern kam, grüßten sie ehrerbietig den auch in den niedersten Klassen des Volks verehrten Mann, und Einer sagte: Herr Professor, da haben Sie aber einen Wagen voll Holz gekauft, der hält mehr, als zwei gewöhnliche. Wir werden morgen kaum fertig! Und das Holz ist fest, wie Stahl und Eisen!

Ich? Holz gekauft? sprach Gellert und dachte mit Entsetzen daran, daß seine Kasse bis auf die Nagelprobe leer war. Ich weiß von nichts! Ihr werdet irre sein, gute Leute! Er ging eiligst ins Haus und die Holzspalter sahen sich an und lachten. Das ist auch Einer von den Gelehrten, die ihren eigenen Kopf vergaßen und verkönnen, wenn er nicht angewachsen wäre, bemerkte Einer.

Sille, rief der Andere, laßt mir den Mann ungeschoren! Der macht die herrlichen Gotteslieder und Leipzig kann stolz auf ihn sein!

Während dieser kurzen Unterredung war Gellert in das Haus getreten.

Die Hauswirthin trat ihm entgegen mit freundlichem Gesichte.

Gratulire, Herr Professor, sagte sie.

Wozu denn? fragte Gellert mit Erstaunen.

Nun, fuhr die Frau fort, Sie waren kaum weggegangen, da fuhr ein Frachtwagen mit vier Pferden an und lud eine ungeheure Masse des schönsten Buchenholzes ab.

Wem gehört denn das Holz? fragte ich, fuhr die redselige Frau fort. Ei, sagte der Fuhrmann, ich bin der Knecht des Schultheißen *** von **** und bringe das Holz dem Herrn Professor Gellert, der ja hier wohnt? Freilich, sagt' ich, wohnt er bei uns; aber er ist nicht zu Hause. Thut nichts, erwiedert er, ich lad' es doch ab und richte meine Botschaft Ihnen aus, und Sie können's dem Herrn Professor wieder sagen. Der lädt ab und lädt ab, und man meint, das nähme gar kein Ende. Es war ein Berg von Holz, sag' ich Ihnen, Herr Professor, und ich ließ gleich, von wegen der Polizei, die Holzspalter bestellen. Die arbeiten nun schon den ganzen Mittag und man sieht's kaum an dem Haufen. Sie müssen's nun in den Hof schaffen, denn auf der Straße darf es nicht liegen bleiben, was ich aus Erfahrung weiß, denn da könnt' ich Ihnen eine Geschichte erzählen von der Polizei, die hier gar keinen Spaß versteht. —

Bitte ergebenst, wehrte Gellert ab, der wohl wußte, daß, wenn diese bewegliche Zunge aus Erzählen von Geschichten käme, wovon sie dann zu jedem beliebigen Vorkommen eine Anzahl ähnlicher zu Gebote stehen hatte, er

in der Kälte noch, wie lange, stehen könnte; sagen Sie mir vielmehr, was es kostet — und dann —

Kostet? Verehrter Herr Professor, es kostet nichts, gar nichts; denn es ist ein Geschenk —

Was sagen Sie? rief Gellert voll Erstaunen.

Ja freilich, fuhr sie fort, denn die Botschaft des Knechts lautete so — und nun wiederholte sie mit wörtlicher Treue, was der Knecht gesagt und was der Schultheiß ihm aufgetragen hatte.

Gellert wußte sich kaum zu fassen vor Erstaunen. Für das Lied: Ich hab in guten Stunden u. s. w. hat er ausdrücklich gesagt? fragte er nach einer stummen Pause.

Ganz so, verehrter Herr Professor. Es muß ein neues Lied sein, denn ich habe es noch nicht gesehen.

Gellert schüttelte ungläubig den Kopf; denn wie das zusammenhängen sollte, begriff er nicht. Noch weniger begriff er, wie der Schultheiß sollte Kenntniß von dem Liede erhalten haben in diesen Kriegsläufen und Trübseln, da es der Doctor doch erst spät am Morgen zu sich gesteckt hatte, um es seiner Frau vorzulesen; allein alles Grübeln half nichts und die Thatsachen zeugten dafür: das Holz war da, kostete nichts, reichte schier den ganzen Winter und war vortrefflich. Wenn da nicht irgend ein später zu bezahlender Irrthum dahinter steckte, so war's ein — Wunder.

Noch mehrmals wiederholte indessen die Hauswirthin die Botschaft des Knechts und die Umstände alle zusammen, und es blieb am Ende kein Zweifel.

Gellert stieg zu seiner Stube hinan, fand sie behaglich warm, zog seinen Schlafrock an und setzte sich in seinen Sesselfessel, in dem schon sein Vater in Haynichen manche sorgenschwere Stunde gefessen hatte. Aber Gellert saß

heiterer darin als am Morgen. Hatte ihm doch Gottes Güte diesen Segen gesendet, da er dessen am Nötbigsten bedurfte; dafür dankte er ihm innig, aß dann sein Sूपplein, das ihm gebracht wurde, studirte noch ein Stündchen und legte sich dann mit dem Vorsatz zu Bette, sobald die Durchmärsche vorüber sein würden, selber zu dem Schultheißen zu gehen, um sich die nöthige Aufklärung in dieser Sache zu holen. An den Doctor dachte er gar nicht, denn wie sollte der zu dem Schultheißen von **** kommen, gerade jetzt, wo von dieser Seite her die Truppen kamen? Noch ehe er sanft einschlieff, schüttelte er den Kopf, zum Zeichen, daß er einen Zusammenhang gar nicht finden könnte.

Dritter Tag.

Als der folgende Morgen kam, dachte der Doctor zeitig zu Gellert zu gehen, um ihn über den Zusammenhang der Holzgeschichte aufzuklären, aber so gut sollte es ihm auch heute nicht werden. Frühe schon erhielt er zahlreiche Einquartierung. Kaum konnte er seine Kranken besuchen. In eiliger Hast rannte er durch die Straßen, als ihm eine unbekante Stimme zurief. Er blickte auf und sah den alten Reichhardt, der ihm winkte, zu ihm zu kommen, und zwar sehr dringend.

Was macht der arme Schuster? fragte er nach der flüchtigen Begrüßung.

Dem haben Sie bessere Arznei verschrieben, als ich, rief der Doctor aus.

Ah, Herr Doctor, erwiderte freudig bewegt der Alte, das that alles ihr werther Freund, der vortreffliche Herr Professor Gellert. Von dem geht doch Alles aus. Ich

hätte ohne ihn in meiner alten Weise fortgehandelt, die ich jetzt verdamme!

Ja, ja, versetzte der Doctor, aber fahren Sie nur mit Ihrer Arznei fort, und in acht Tagen ist der Mann wie eine Eiche. Apropos, Herr Reibhardt, wissen Sie denn auch Alles ganz genau? — Wissen Sie, welch' ein Opfer Gellert mit den dreißig Thalern brachte?

Wie so?

Nun, denken Sie sich, der Gellert ist sehr arm. Die dreißig Thaler, die er der Frau des kranken Schusters gab, waren Alles, was er im Vermögen hatte, und seit vorgestern hat er keinen Pfennig mehr und weiß auch keinen zu greifen, und doch dachte er an keine Folgen für sich, nur an die Noth der Armen!

Der völlig umgewandelte Alte schlug die Hände zusammen und rief: Ist das wahr?

So wahr, als die Wintersonne in dies Gemach leuchtet, versicherte der Doctor. Da will ich Ihnen das Lied lesen, das er dichtete in dieser Lage. Er las dem Alten nun das Lied, das er zu sich gestickt hatte, um es Gellert wiederzubringen.

Der Alte hörte mit wahrer Andacht zu.

Das ist vortrefflich! rief er aus, Gellert ist ein herrlicher Mann. Lassen Sie mich doch das Lied abschreiben, Herr Doctor!

Das wollt' ich wohl thun, entgegnete der Doctor, wenn ich es ihm nicht wiederbringen müßte.

Wissen Sie was, Herr Doctor, versetzte der Alte, Sie gehen jetzt doch zu dem Schuster und dann kommen Sie zurück und holen es ab bei mir.

Meinetwegen denn! sagte der Doctor und eilte hinweg.

Der Alte schrieb schnell das Lied ab und las es dann, las es noch einmal — dann sagte er zu sich: und dieser Mann sollte darben? — Und ich habe Ueberfluß? Er hat mich auf einen guten Weg geführt und seitdem kenne ich erst den Segen, den eine Wohlthat dem Gemüthe gewährt, das sie übt. Nein, die dreißig Thaler send' ich ihm gleich. Er muß sie wieder haben, ohne daß er erfährt, von wem sie kommen.

Er eilte an sein Pult, nahm eine Rolle mit dreißig Thalern heraus, siegelte sie und schrieb darauf: Für das schöne Lied: Ich hab' in guten Stunden u. s. w., und übergab es seinem Kaufmädchen, das den Auftrag erhielt, es in Gellert's Hand zu legen, aber schnell sich zu entfernen und um keinen Preis zu gestehen, von wem es komme.

Gellert saß im warmen Stübchen am Schreibtische und studirte eifrig, als an die Thür geklopft wurde und auf seinen Ruf das Mädchen hereintrat, die Rolle auf den Tisch legte und wie ein Gedanke verschwand.

Gellert blickte staunend auf das Geld, nahm es dann in die Hand, las die Ueberschrift und legte es wieder nieder.

Das mache mir einer rund! rief er aus. Ist denn das Lied etwa gedruckt in aller Leute Händen? Das ist unmöglich! Sollte der Doctor? Ich kann mir's gar nicht denken, denn der Doctor weiß ja von den Schusterleuten noch nichts und ich hab' ihn noch nicht einmal hinschicken können, weil ich ihn noch seitdem nicht gesehen habe, vielweniger gesprochen. Gott allein weiß, wie das zusammenhängt!

In dem Nachgrübeln störte ihn jedoch ein neues Klopfen an der Thür.

Diesmal war es ein Preussischer Offizier, den der Professor begrüßte, und zwar ein Stabsoffizier, der sogleich an-
hob: Habe ich die Ehre, den Herrn Professor Gellert zu
sprechen?

Zu dienen, erwiderte verbindlich der Angeredete.

Ihro Königl. Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen,
Höchstwelcher seit gestern Abend hier ist, wünscht den
Herrn Professor zu sprechen und läßt anfragen, da der
Herr Professor leidend seien, wann er Ihnen aufwarten
könne?

Aufwarten? Mir? Ein Königl. Prinz von Preußen mir?
Das kann entweder nur ein Irrthum oder die unglücklichste
Wahl des Ausdrucks sein. Bitte gehorsamst, IHro Königl.
Hoheit vermelden zu wollen, ich würde es mir zur höchsten
Ehre rechnen, Königl. Hoheit allerunterthänigst aufzuwarten,
wenn Allerhöchstdieselben mir die Stunde befehlen wollten,
sintemal ich keineswegs bettlägerig bin, wie Sie sehen,
sagte Gellert.

Der Adjutant ergöhte sich an dem Erschrecken des
Gelehrten, den die Herablassung des Prinzen aus allen
Fugen hob.

Alteriren Sie sich nicht, Herr Professor, sagte der Ad-
jutant, des Prinzen Königl. Hoheit hat allerdings diesen
herablassenden Ausdruck gebraucht, und er zeugt von der
Hochachtung, welche er gegen Ihre werthe Person hegt.
Wollten Sie aber IHro Königl. Hoheit durch Ihren Be-
such erfreuen, so würde ich es mir zur Ehre rechnen, Sie
jetzt zu IHro Königl. Hoheit zu begleiten, wenn es Ihnen
so genehm ist.

Dann bitte ich, mir gehorsamst zu gestatten, daß ich
mich anleide, sagte Gellert.

Der Adjutant verbeugte sich und Gellert begab
sich in sein Schlafzimmer und trat nach kurzer Zeit in sei-
nem besten Kleide wieder heraus, bereit, dem Adjutanten
zu folgen.

Als sie bei dem Prinzen eintraten, kam ihm dieser
entgegen, reichte ihm seine Hand und überhäufte ihn mit
freundlichen Worten. Er freute sich ungemein, sagte der
Prinz, den Dichter des schönen Liedes: Ich hab' in guten
Stunden u. s. w., vor sich zu sehen.

Gellert wußte nicht, was er sagen sollte, als auch
der Prinz von diesem Liede sprach. Er meinte nun, es
müsse auf unerklärliche Weise ins Publikum gelangt sein,
was er aber wieder nicht begreifen konnte. Die Sache
machte ihn fast verwirrt. Wie konnte das geschehen sein,
da er doch erst gestern Morgen es gedichtet hatte? — Es
drückte ihm schier das Herz ab, so gern hätte er den Prinzen
gefragt, wie er denn das Lied kennen gelernt habe; aber
er hielt es doch für nicht anständig und ehrverbiegig, eine
solche Frage an den Prinzen zu richten.

Man hat mir gesagt, Sie seien sehr leidend, fuhr
der Prinz fort; aber ich freue mich, Sie wohler zu finden,
als ich mir vorgestellt. Dennoch aber ist Ihre Gesichts-
farbe keineswegs eine Blühende, und das scheint anzuneh-
men zu sein, daß Sie zu viel sitzen?

Mein Beruf macht das Studiren nothwendig, sagte
mit einer Verbeugung Gellert.

Wohl wahr, fuhr der Prinz fort; allein Sie müssen
daran denken, dem deutschen Volke seinen Lieblingsdichter
zu erhalten, und sich mehr Bewegung machen.

Ich thue das nach Kräften, Königliche Hoheit.

Wohl, verehrter Herr Professor, sprach der Prinz, aber nicht genug. Wie oft wird Sie die kothige Straße abhalten, andrer Abhaltungen nicht zu gedenken. Da sollten Sie sich ein Rößlein halten und täglich ausreiten. Keine andere kommt dieser Bewegung an Wohlthätigkeit für den gleich, den Beruf und Amt zum Sizen zwingen.

Wohl wahr, Königl. Hoheit. Auch mein Arzt schreibt mir solches vor; allein nicht Jeder vermag die Mittel zu erschwingen —

Wohl wahr, Herr Professor, ahmte der Prinz seine Worte nach, wenn das Herz so mild und barinherzig ist, daß es die letzten dreißig Thaler auf einmal einer Leidenden liebevoll spendet.

Gellert wäre fast vor Scham in die Erde gesunken. Wußte denn alle Welt — ? — Es wurde ihm blau und grün vor den Augen.

Der Prinz sah seine Verlegenheit und faßte seine Hand. Edler Mann, sagte er, ich weiß, wie Sie handeln, und es sei ferne, das tadeln zu wollen, was Gottes reiche Gnade über Sie bringen muß. Ja, Gott segne Sie dafür! Erlauben Sie mir aber, aus meinem Marstalle Ihnen ein Pferd zu verehren, dessen fromme Art es zu einem Reitpferde für einen Mann des Friedens geeignet macht.

Eure Königl. Hoheit — stotterte der überraschte Dichter, aber er konnte kein Wort mehr hervorbringen, denn seine Stimme versagte.

Der Prinz drückte, selbst bewegt, seine Hand; dann sagte er, um den Dank abzuschneiden: mein Beruf ruft mich jetzt ab. Leben Sie wohl, verehrter Mann. Gott

erhalte uns noch lange Ihr theures Leben. Möge dazu das Rößlein beitragen! Er verbeugte sich und trat in das Nebengemach.

Einen Augenblick stand Gellert da, ohne sich sammeln zu können, da trat der Adjutant zu ihm.

Sehen Sie, verehrter Herr Professor, ein Königl. Prinz darf sich von keinem Dorfschulzen übertreffen lassen.

Gellert starrte ihn an.

Woher weiß Ihre Königliche Hoheit das Alles? sammelte er.

Der Adjutant lächelte.

Prinzen wissen zwar nicht Alles, sagte er, sich an der Verlegenheit Gellert's weidend, aber oft mehr als andere Menschenkinder. Zerbrechen Sie sich darüber den Kopf nicht und benutzen Sie des Prinzen Geschenk recht fleißig zu Ihrer Gesundheit.

Gellert verstand die Anspielung, daß es Zeit sei, sich zu entfernen. Er bat, dem Prinzen seine tiefste Dankbarkeit zu bezeugen, und ging, von dem Adjutanten bis zur Thür begleitet.

Räthsel auf Räthsel häuften sich um ihn. Es schien ihm, als sei eine unbekante zauberische Macht in all' dem wirksam, was er seit drei Tagen erlebt hatte. Manchmal kam es ihm wie ein Traum vor; aber als er zu seiner Wohnung kam, arbeiteten die Holzspalter emsig an seinem Holze, und an der Thüre hielt ein prinzlicher Reitknecht ein wunderschönes Roß, stattlich gesattelt und aufgezäumt.

Es geschähen Zeichen und Wunder, Herr Professor! rief die Hauswirthin. Gestern das prächtige Holz, das

den Holzspaltern ordentlich unter dem Beile und unter der Säge wächst, und heute dies königliche Noß! Wo soll das hinaus?

Nun, nun, lächelte Gellert, seien Sie ruhig, die Bäume wachsen nicht in den Himmel!

Auf seiner Stube saß Gellert gegen Abend. Er hatte die Holzspalter bezahlt und behielt viel Geld übrig; er hatte das schönste Pferd, und seine Seele erfüllte der wärmste Dank gegen Gott.

Da ergriff er die Feder und schrieb das Lied nieder:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht ehrt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstattet, der Ihm gebührt? —
Nein, Seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz! auch Seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich gekettet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer glebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Gut's genießen?
Ist's nicht Sein Arm, der alles schafft?

Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
In welchem du erschaffen bist,
Wo du mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig seh'n wirst, wie Er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden,
Durch Gottes Güte sind sie dein;
Steh', darum müßte Christus leiden,
Damit du büntest selig sein.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren,
Und Seine Güte nicht verkeh'n?
Er sollte rufen, ich nicht hören,
Den Weg, den Er mir zeigt, nicht geh'n?
Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ich ewiglich.
Gott soll ich Aber Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist Sein Wille,
Ich soll vollkommen sein wie Er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich Sein Bildniß in mir her.
Lebt Seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Gut' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein.
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.

Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,

Sie leste mich zur Zeit des Glücks,

Und sie besieg' in meinem Herzen

Die Furcht des letzten Augenblicks.

Als er in dieser Weise seinem Gefühle den Ausdruck gegeben und eben das Lied vollendet hatte, trat der Doctor ein.

Schon wieder ein Lied? rief er, auf den Tisch lossteuernd, auf den er das Manuscript des Liedes: Ich hab' in guten Stunden &c. legte.

Freilich wohl, sagte Gellert lächelnd, jög aber das Schubfach heraus und schob es hinein. Sie sollen es nicht wieder kriegen, Doctor, denn Gott weiß, was Sie Alles mit dem andern getrieben haben?

Der Doctor wollte sich ausschütten vor Lachen, als ihm Gellert Alles erzählte, was in Bezug auf dies Lied geschehen sei. Nun beichten Sie mir, wie das Alles zusammenhängt! rief er aus.

Der Doctor sah ihn lange an und in seinen Zügen spiegelte sich eine seltsame Freude.

Was ich gethan, ist nichts, sagte er. Gott hat auf Ihr Lied einen Segen gelegt, der sich wirksam erweist. Das ist Alles. Theure Rezepte kann ich verschreiben, Berechteter, aber ich erkenne, daß sie der Apotheker nicht dispensiren kann und ich auch nicht. Diesmal hat sie der droben dispensirt, ohne, daß ich es ahnete. Ihm sei die Ehre! Und mit diesen Worten eilte er zur Thür hinaus.

Wir schließen mit den Worten W. D. von Horns:

„Blind müßte das Auge des Geistes sein,

„daß hier nicht den Finger Gottes sähe

„und gefühllos das Herz, das nicht andriebe:

„Gelobet sei der Name des Herrn jetzt und

„in Ewigkeit.“ Amen!

Ja, freuet euch des Herrn und seid fröhlich, ihr Gerechten, und rühmet alle, ihr Frommen.

Dem erfreuten Leser empfehlen wir die unter dem Titel: „Finger Gottes“ vom Christlichen Verein im nördlichen Deutschland herausgegebenen Erzählungen ähnlicher thatsächlicher Begebenheiten.

Nachwort: Indem wir so diesem lieblichen Schriftlein in zweiter Auflage seinen Lauf geben, sagen wir allen den lieben Freunden, denen das Kommen des Reiches Gottes mit uns eine theure Herzenssache ist, und die an der Verbreitung der 1. Auflage freulich mitgearbeitet haben, unsern herzlichsten Dank. Wir bitten aber zugleich, auf's Neue rüstig die Hand an's Werk zu legen, diese 2. Auflage von 10,000 Exemplaren zu verbreiten, für die wir die uns zugehenden Aufträge ganz in bisheriger Weise zur Ausführung bringen werden.

Einen bedeutenden Theil des Ertrages beider Auflagen haben wir uns verpflichtet, für ein Denkmal Gellert's, das Rettungshaus „Gellertshaus“ in Hainichen, zu zahlen, und bemerken gern, daß der Ertrag des von Herrn Fr. Naumann

in Dresden herausgegebenen Gellertbuches einen weiteren Baustein dafür liefert.

Indeß, das ist uns nicht das Lieblichste; ein anderes Denkmal schätzen wir höher, das eben, das über dem Lesen dieser That Gellert's *) in Gott gethan, im Herzen sich aufrichtet zum Gedächtniß des Wortes: „Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was Er zusagt, das hält Er gewiß.“ Es hat sich erwiesen als dem Herrn gethan, was Gellert that Einem der Geringsten seiner Brüder; — es wurde errettet und mußte Gott preisen die Familie, die zu Ihm gerufen in der Noth.

So ist uns denn auch manche herzerquickliche Mittheilung geworden, die unsere Ueberzeugung, daß Gottes Segen dieses Schriftlein begleite, befestigen half, und es ist unser herzlichster Wunsch, daß der Herr auch dieser zweiten Auflage Seinen Segen geben möchte. Dann wird sie mit-helfen, wahrhaftig Christenthum zu stärken, ersterbendes zu neuem Leben anzufachen, und der Welt ein Zeugniß im Exempel zu geben von der Wahrhaftigkeit des Wortes:

„Es ist ein köstlich Ding, wer gottselig ist,
denn Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze
und hat die Verheißung dieses und des zu-
künftigen Lebens.“

Das walle Gott!

Die Herausgeber.

*) Hauptfächlich aus Gellert's Correspondenz entlehnt und somit geschichtlich begründet.

6000 Erste Auflage.

10,000 Zweite Auflage.

UB Frankfurt



54 914 300